



Grottkauer Stadt- und Kreisblatt.

Nro. 20.

Grottkau, den 14. November

1844.

Weltuntergang.

Es hat sich seit einiger Zeit das Gerücht verbreitet, daß den 25. Dezember dieses Jahres die Welt untergehen wird. Bereits früher trug man sich mehrmals mit solcher albernem Sage, und sogenannte kluge Leute weisagten den Untergang des Weltalls genau auf die Stunde. Noch aber stehet die sogenannte Welt so fest gegründet, daß ihr Rückenmark weder an Schwindsucht, noch ihre Blutmasse an Ueberfüllung zu leiden scheint, und man sich daher trotz alles herrschenden Aberglaubens, doch verwundern muß, wie solches thörichtes Gerücht noch irgend wo Eingang gewinnen und ängstliche Gemüther verwirren kann. — Zwar ist es zufolge heiliger Schrift gewiß, daß alles

Vergängliche einst ein Ende nimmt, und nach 2. Petr. 3, 10. der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht kommt, die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen werden. Jedoch weiß nach Matth. 24, 36. Niemand Tag und Stunde, wann sich jene Dinge ereignen werden, auch die Engel des Himmels nicht, und nach Mark. 13, 32. selbst der göttliche Sohn nicht, sondern der Vater allein. Unsere Weltuntergangs-Proppheten werden sich mithin erst auszuweisen haben, daß sie zu Weissagungen von Oben bevollmächtigt sind, die selbst dem göttlichen Sohne, nach seiner menschlichen Natur, unbekannt geblieben. —

Nach den h. Schriften werden dem letzten Tage folgende Zeichen vorangehen. Erstens die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde; denn der Herr spricht: Dieses Evangelium vom Reiche wird in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden; alsdann wird das Ende kommen. Matth. 24, 14. Zweitens der Abfall und der Sohn des Verderbens; denn der Apostel Paulus ermahnet: Wir beschwören euch, Brüder! daß ihr euch nicht erschrecken lasset, als ob der Tag des Herrn nahe bevorstehe. Lasset euch von Niemanden irre führen; denn zuvor muß der Abfall kommen, und offenbar werden der Mensch der Sünde und der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und sich über alles erhebt, was Gott heißt oder göttlich verehret wird, so daß er sich in den Tempel Gottes setzet und sich für Gott ausgiebt. 2. Thess. 2, 1 — 3.

Diese bei den genannten Zeichen sind aber noch zu weit enifernt, als daß das Ende aller Dinge nahe bevorstehen könnte; denn eines Theils bekennen sich von den ein Taufend Millionen Menschen auf der Erde erst 200 Millionen zum Christenthume, und 800 Millionen sind noch Heiden, Juden oder Muhamedaner: in die unermesslichen Steppen des inneren Afrika's haben bisher die heldenmüthigen Voten des göttlichen Evangeliums noch nicht mit einem Fuße eindringen können; Asien und Süd-Indien sind ihnen beinahe ganz verschlossen. — Andern Theils hat es der Mensch der Sünde, bei allem Verderben des menschlichen Geschlechtes, noch nicht so weit gebracht, daß er siegreich in dem Tempel Gottes säße, und von aller Welt als Gott verehret würde.

Mögen wir daher, statt an alberne Mährge zu glauben, vielmehr allezeit als Kinder

Gottes wandeln, damit wir einst mit Freude bestehen, wann der Herr kommt, den Bösewicht mit dem Hauche seines Mundes zu tödten, und ihn durch den Glanz seiner Ankunft zu vernichten. 2. Thess. 2, 8.

Großkau, den 9ten Nov. 1814.

Wesh, Pf.

Der Weineid.

An einem stürmischen Novembertage war ich sehr mit Arbeiten und Besprechungen bedrängt gewesen, und erst gegen 5 Uhr Nachmittags verließ ich mein Arbeitszimmer, um zu Mittag zu essen. Kaum war ich in das Zimmer meiner Frau eingetreten und hatte mit dieser einige Worte gesprochen, als einer meiner Schreiber mir meldete, daß der Inspektor Lüder mich zu sprechen wünschte. Lüder war lange Jahre Soldat gewesen, hatte die großen Feldzüge mitgemacht, sich durch Verdienst und Anstrengung zum Feldwebel aufgeschwungen und endlich eine kleine bürgerliche Anstellung beim Zollfache in einem an unserer Gränze nicht weit von meinem Wohnorte belegenen Städtchen des benachbarten Landes erhalten. Sein Einkommen war gering, seine Familie groß; doch gelang es ihm, durch strenge Ordnung und Einschränkung nothdürftig durchzukommen, wobei freilich die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens in seinem Finanz-Etat nicht hoch veranschlagt waren. Lüder war ein Mann von großer Rechtlichkeit und guten Grundsätzen, aber von übertriebener Strenge, und sein Wesen hatte etwas Finsternes und Schroffes. Ich war zuerst dadurch mit ihm bekannt geworden, daß ich seiner Frau eine Erbschaft von ein paar Hundert Thalern in einer entfernten Stadt ausgeklagt, nachher aber einen seiner Söhne als Schreiber angenommen und später zu einer ziemlich gu-

ten Anstellung empfohlen hatte; ich besaß daher sein Zutrauen und seine Zuneigung in einem hohen und bei ihm seltenen Grade.

Etwas verwundert und nicht sehr erfreut durch seinen Besuch zu einer so ungewöhnlichen Stunde, trat ich in mein Geschäftszimmer und fand Lüder in soldatischer Richtung am Ofen stehen. Die harten und finstern Züge des Mannes schienen mir sehr bewegt, und ich schloß daraus und aus dem späten Besuche, daß ihm etwas Ungewöhnliches begegnet sein müsse. Ich redete ihn daher freundlich und theilnehmend an, ließ ihn nieder sitzen und fragte ihn nach seinem Anliegen. Der sonst ziemlich klare und präcise Mann, dessen Worte gleichsam in militärischer Ordnung aufmarschirten, war aber jetzt etwas verwirrt, und nur nach wiederholten Anstrengungen gelang es ihm, mir Folgendes mitzuthellen.

Lüder hatte eine Tochter, Margarethe, ein Mädchen von auffallender Schönheit. Sie war wohl früher, als Kind, zuweilen in mein Haus gekommen, und meine Frau, der sie außerordentlich gefiel, hatte sie zuweilen mehre Tage bei sich behalten. Nachher pflegte sie, wenn sie in die Stadt kam, regelmäßig meine Frau zu besuchen, die sie dann zum Essen behielt, ihr kleine Geschenke an Puffsachen und dergleichen machte, kurz, immer sehr viel Antheil an dem Kinde nahm, das sich nach und nach zu einer sehr schönen Jungfrau entwickelte. Meine Frau sowohl als ich hatten indeß die Bemerkung gemacht, daß Margarethe bei sehr mittelmäßigem Verstande eine überaus lebhaft e Einbildungskraft, einen Hang zum Puff und zu Genüssen, so wie zur Coquetterie besaß, — gefährliche Anlagen unter allen Umständen, doppelt gefährlich bei einer so beschränkten Lage, die so viele Entsayungen forderte, und der fin-

stern Strenge des Vaters, welche dieselben nicht erleichterte und versüßte.

Als Margarethe herangewachsen war, entstand in ihr der Wunsch, sich, wie in ihrem Stande gewöhnlich, eine Stelle in einem fremden Hause zu suchen, um den Eltern ihre große Familienlast zu erleichtern und sie wo möglich zu unterstützen. Da sie aber zu einem gewöhnlichen Dienstmädchen nicht paßte, theils weil sie, wenn auch gesund, doch mehr zart als kräftig gebaut und an gröbere Arbeiten nicht gewöhnt war, theils der Vater, der trotz seinem beschränkten Verhältnisse vielen Stolz besaß, sich nie entschlossen hätte, diese Tochter, die bei ihrer Schönheit und Anmuth sein Augapfel war, zu einer Dienstmagd herzugeben, so hatte die Sache einige Schwierigkeit. Nach mehren vergeblichen Bemühungen aber fand sich eine passende Stelle; ein reicher Gutsbesitzer, Amtrath Mornau, hatte eine kränkliche Frau und suchte ein junges Frauenzimmer zur Gesellschaft und zur Pflege derselben, so wie zur gelegentlichen Hülfsleistung in der Wirthschaft. Zu dieser Stelle wurde Margarethe angetragen und bei ihrer angenehmen Erscheinung und dem guten Rufe, worin ihre Familie stand, unter sehr guten Bedingungen angenommen.

Durch ihre Anstelligkeit, ihre Thätigkeit und Hingebung für die Amtrathin war Margarethe bald deren Liebling; wurde fast auf dem Fuße der Gleichheit behandelt, häufig mit Gegenständen des Luxus beschenkt und befand sich so in einer Sphäre, die ihr ganz besonders zusagte und in der sie sich bald mit großer Leichtigkeit bewegen lernte.

So vergingen einige Jahre bei wechselseitiger Zufriedenheit. Margarethe konnte ihren Eltern manche Unterstützung aus ihren Ersparnissen zuwenden, und auch der Amtrath war mit Geschenken von Gegenständen aus der Wirth-

schaft nicht sparsam gegen sie. Gegen Margarethen bewies er eine große Vorliebe, die aber, da er schon in den reiferen Mannsjahren stand, einen väterlichen Anstrich hatte und daher Niemanden auffiel.

Die Kränklichkeit der Amtsräthin hatte indess immer mehr zugenommen, und zuletzt einen so beunruhigenden Charakter gewonnen, daß die Aerzte ihr dringend einen längeren Aufenthalt in einem milden Klima anriethen. Es wurde daher beschlossen, daß sie in Begleitung einer Tante sich eine Zeit lang im süblichen Frankreich aufhalten sollte. Es war ihr daher eine große Berufigung, daß sie ihrem Manne zur Leitung des Hauswesens und der Wirkthschaft Margarethen zurücklassen konnte, welche jetzt vollkommen befähigt war und deren Treue und Eifer nichts zu wünschen übrig ließ. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, reiste die Dame ab, und Margarethe befand sich nun in einer neuen und eigenthümlichen Sphäre, indem sie halb und halb die Hausfrau vorstellte. Der Amtsrath, ein jovialer Lebemann, ließ sie nie ihre Abhängigkeit fühlen, im Gegentheil schien er ein besonderes Vergnügen darin zu finden, ihr das Leben so angenehm als möglich zu machen. Die größere Wichtigkeit ihrer Stellung gab ihm die Veranlassung, ihr eine bedeutende Gehaltszulage zu bewilligen, und da er sie immer gut gekleidet zu sehen wünschte, so war nichts natürlicher, als gelegentliche Geschenke an Kleidern, Duffsachen und dergleichen. Er veranstaltete auch, namentlich während der schönen Jahreszeit, ländliche Feste oder nahm Theil an solchen, und Margarethe durfte nie bei denselben fehlen. Diese schwamm in Wonnen; was sich ihre kühnste Phantasie nicht erträumt, schien verwirklicht. Welch ein Abstand zwischen dem ärmlichen väterlichen Hause und ihrer jetzigen freundlichen

und eleganten Wohnung, zwischen ihrem bescheidenen dunkelfarbigen Merinokleidchen und ihrer jetzigen geschmackvollen Toilette, zwischen dem strengen, jähzornigen Vater u. dem jovialen, immer freundlichen und zuvorkommenden Amtsrathe! Selbst die neidischen Augen, womit bei gelegentlichen Besuchen bei ihren Eltern ihre Freundinnen sie betrachteten, gaben ihrem Blick eine neue Würze.

(Fortsetzung folgt.)

Vertliches.

Der von dem katholischen Priester Johannes Ronge an den Bischof von Trier gerichtete und in einer Leipziger Zeitschrift erschienene Brief „betreffend die Verehrung des heiligen Rocks“ ist auch bereits bei uns im Umlauf, und dieser Gegenstand zum Stadigespräch geworden. In Breslau sollen schon Exemplare dieses freimüthigen Briefes zum Kauf angeboten worden sein. Ronge war früher bei uns Kaplan, und schon um deßhalb wird seiner Schreibart vom hiesigen Publikum besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Urtheile über den Inhalt dieses merkwürdigen Briefes sind verschieden; theils lobt man den Verfasser wegen seiner Dreistigkeit, mit welcher er für das Wahre seiner Religion öffentlich spricht; theils wird derselbe getadelt, weil er als Unberufener dem Bischof zu Trier über die Verwaltung seines kirchlichen Amtes Vorwürfe macht.

Endlich geht es jetzt mit der Pflasterung auf der Chaussee vor dem Breslauer Thore vorwärts und man hofft, daß wenigstens in acht Tagen diese Straße fahrbar sein wird. Uebrigens ist sehr zu begweifen, daß diese Pflasterung auch von Dauer sein wird, denn die Grundlage

ist sehr naß und locker, und kann möglicher Weise von schwerbeladenen Frachtwagen das Pflaster niedergedrückt werden, wenn auch für den Augenblick die Arbeit gut zu sein scheint. Indesß ist dies bei der jetzigen Jahreszeit nicht anders möglich, und es drängt sich uns daher von selbst die Frage auf: warum diese Straßenarbeit nicht schon im Frühjahr oder im Sommer und überhaupt in einer günstigeren Jahreszeit gemacht worden ist? da dies doch süglich hätte geschehen können. — Solche Straßenbauten wie der hiesige, kosten den Fiskus ein enormes Geld, und sind nicht allemal die besten. — So viel ist indesß gewiß, daß — wenn diesen kleinen Drücken und Straßenbau die Stadtkommune zu machen gehabe hätte, — derselbe gewiß schneller, besser und billiger und überhaupt ohne Beschwerde ausgeführt worden sein würde.

Interessanter Brief an den König von England.*)

Bitte, lieber Herr König, seien Sie nicht böse, daß wir an Sie schreiben und gern etwas von Ihnen haben möchten, aber in der Schule hat uns unser Lehrer so viel von der britischen Großmuth und dem Reichthum erzählt, daß wir es wagen, diesen Brief abzusenden. Ach! den-

*) Dieser Brief, von zwei jungen hübschen Mädchen geschrieben, die seit mehreren Jahren glückliche Hausfrauen und Mütter sind, wurde von Elze aus unter der Adresse: „An den König von England, wohnhaft in London,“ wirklich zur Post gegeben und die liebe Unschuld wartete bis zum 1. Juli täglich auf Antwort, resp. auf die erbetenen feuerrothen und rosa Kleider. Ob der Brief in die Hände des Königs gelangt ist oder nicht, wissen sie heute noch nicht.
E. K.

ken Sie nur, den 1. Juli ist in Hannover ein großer schöner Ball und wir beiden können auch hingehen, — aber wir haben keine neuen Kleider, und immer die alten wieder anzuziehen, — nein, das sehen Sie selbst ein, Herr König, das geht doch nicht. Mutter sagt zwar: junge Mädchen brauchen keinen Fuß, — aber wenn wir andere Damen, die lange nicht so hübsch als wir sind, und nur durch schöne Kleider schön aussehen, so viel tanzen sehen, ach, — dann denke ich: hättest Du doch nur einmal ein feines Ballkleid, dann würden die Herren mal viel mit Dir tanzen, denn gewiß, wir würden darin sehr niedlich werden. Weil wir nun so wenig Taschengeld bekommen, so könnten Sie, Herr König, uns wohl ein Blonden-Kleid schenken. Meine Freundin hat schwarzes Haar, sie will gern ein feuerrothes Kleid, ich habe nur braunes Haar, mir geben Sie ein rosa Kleid.

Wenn es Ihnen selbst zu viele Mühe macht, so können Sie es nur an Ihren Vetter, den Vicekönig in Hannover, schreiben, der kann es uns dann schicken, wir sind nur drei Stunden von Hannover.

Aber bitte, sprechen Sie ja nicht davon, denn wenn es unsere Mutter hörte, wären wir ganz unglücklich. Ein bißchen viel Zeug brauchen wir zum Kleide, denn wir sind groß und die Kleider werden lang getragen, — wir möchten sie freilich lieber kurz, denn unser Fuß ist sehr nett, aber die Mutter will's nicht haben. — Sie sagt: „man muß den Herren nicht alle Schönheiten zeigen,“ aber Ihnen, Herr König, können wir es wohl sagen, Sie sehen uns ja nicht. —

Nun leben Sie recht wohl und vergessen Sie den 1. Juli nicht.

Elze, den 5. Juni 1837.

Caroline

Luise

Wisszellen.

(Eist.) Zwei Knaben wollten ein Bündel verbotenen Taback nach Wien bringen; aber als sie schon bald an den Linien waren, und von weitem das Zollhäuschen sahen, ward ihnen bange, und sie wollten die Last schon von sich werfen, als der Eine anhub: „Rein, der Taback muß nach Wien kommen, nur mußt du mit folgen. Da, trag ihn vor mir her, und wenn wir zum Zollhause kommen, so geh nur rasch vorüber, ich mag dir zuzurufen, was ich will.“ Der andere that's, und wie sie dort ankamen, stand der Zollner eben mit über einander geschlungenen Armen vor dem Hause. Nun rief der Hintere: „Friß, laß nun den Taback mich auch ein Weilchen tragen.“ Friß gab keine Antwort, sondern ging, und der andere schlich ihm nach. Der Zollner glaubte, die Jungen wollten ihn zum Besten haben, wollte ihnen darum durch eine Untersuchung nicht noch mehr Spaß machen, und die kleinen Schwärzer entkamen glücklich.

„Mintschet Attam toremete! woß fang ich an?“ so sprach ein ungarischer Landstand zu Castelli, seinem Landsmann, — „hob ich zu hasten übermorgen in Preshburg große Reden — senn sie — zwa Bogen lang — und kann ich sie nich lernen auswendig.“ — „Ei,“ erwiderte der Gefragte, „ein gutes Mittel, das Auswendiglernen zu erleichtern, ist das Abschreiben — versuchen Sie es doch, dadurch prägt sich s.liche Rede am besten ein.“ — „So, so,“ sprach der Landstand, „will ich glach probiren.“ Acht Tage später trafen Beide wieder zusammen und Castelli frag, wie es gegangen. „D Donnerwetter!“ rief der Ungar, „haben Sie mich angafahren (angeführt). Dummes Zeug — hilst gor nix — hob ich lassen abschreiben die ganze Rede wohl zwanzig Mal von mein Schreiber, wie ich komm

an — Ständetafel, will halten meine Reden, waap ich nix, gor nix waap ich, — hoben sie mich ausgelacht — no —“

(Ein Tropfen zu viel.) In New-York sieht ein gewisser Reville im Criminal-Gefängnisse, weil er einen Tropfen zu viel genommen. Er hat nämlich Miß Amalie Tropfen geheirathet, während er schon mit einer andern Frau verheirathet war.

Von den Portugiesen in Goa erzählt ein Reisender, bei vielen von ihnen sei gleichzeitig Armuth und Hoffahrt so groß, daß sie sich in Chaisen von Haus zu Haus tragen ließen, um — Almosen einzusammeln.

Tagesgeschichtliches.

Inland. Sr. Majestät haben die für die Gerichte beantragte Vermehrung der etatsmäßigen Arbeiter und auch den befragten befürworteten Vorschlag den 19 Obergerichten des Staates jährlich 24,000 Rthlr. zu überreichen, zurückgewiesen. — Der Justizminister Uhlen hat seine Diensthochung in dem Palaste des verstorbenen Prinzen August erhalten. — Ausländische Verze werden zu den preussischen Staatsprüfungen nicht mehr zugelassen. — In den Criminal-Untersuchungs-Sachen wieder die Theilnehmer an den schlesischen Weber-Unruhen im Juni d. J. ist nun das Erkenntniß erschienen. Die Strafen sind nach der Theiligung der Verurtheilten von 4wöchentlicher Gefängnißstrafe bis zu 3jähriger Festung oder Zuchthaus-Strafe vertheilt. Die des Diebstahls Ueberrisener sind zugleich zu Peitschenhieben verurtheilt worden. Im Ganzen sind verurtheilt wegen des Tummults zu Langenbissau 35 Individuen, wegen Ritterswalde 35, wegen Friedersdorf 9 und wegen Leutmannsdorf 6.

Deßserich. Es behält sich nun immer mehr, daß von einem Anschlusse der österröidischen Erbstaaten an den Zollverein vor mehreren Jahren keine Rede sein kann, selbst wenn dieser überhaupt in Aussicht stände, was nicht einmal als gültiges Prinzip aufgestellt werden kann. Die geringe Neigung Ungarns, sich mit dem ökonomischen Industrie- und Handels-System der deutschen Erbstaaten ins Niveau zu setzen, dürfte wohl die ausschlagende Ursache sein.

Frankreich. An den Pyrenäen wohnt ein Gränz-Gordon gebildet. — Die Stadt Gette ist von einem großen Unglück betroffen worden. Eine Wasserchofe hat über 200 Häuser zerstört und schwer beschädigt. Die Zahl der Toden ist noch nicht ermittelt. Eine Menge Leiden (über 20) hat man unter den Trümmern hervorgeholt und im Kanal ausgegüßt.

Intelligenz-Nachrichten.

Chronik der Stadt Grottkau.

Evangelisch Getraute.

Den 5. November: der Posamentier Herr Carl Traugott Uhlmann mit der Jungfrau Amalie Theresia Hedwig Neutschel.

Chronik der Stadt Ottmachau.

In der Stadt u. den Vorstädten zu Ottmachau wurden vom 18. October bis 8. Novbr.

g e t a u f t :

Des Stellenbesizers Amand Wegner L. Johanna Uttilie; des Inliegers Albert Ritter S. Albert; des Stellenbesizers Franz Schneider L. Anna.

b e e r d i g t :

Der Hospital-Prüfndner Johann Lindner, 70 J., Entkräftung; die stummgeb. ledige Witwe August Wachunze, 19 J., Geschwulst; des Invaliden-Unteroffiziers Laurenz Pichel Ehegattin Johanna, 79 J., Entkräftung; der Hedwige Wagner L. Barbara, 14 J., Krämpfe; der Dienstknecht Franz Nierlein, 22 J., Folgen einer Beule; der Auszügler Andreas Junk, 78 J., Altersschwäche.

Nach Anzeige des Königl. Land- und Stadt-Gerichts zu Patschkau ist der in Kriminal-Untersuchung befangene von dem Gerichte aber auf Stipulation entlassene Stellmacher-Geselle Bernhard Wagner, aus Patschkau gebürtig, nach Bärdoiff Münsterberger Kreises entlassen worden, soll sich aber von dort heimlich entfernt haben und sein nunmehriger Aufenthalt unbekannt sein.

Da die Sisirung des p. Wagner jetzt erforderlich, werden die Ortsbehörden und Gensd'armen des Kreises aufgefordert, auf den unten signalisirten p. Wagner zu vigiliren, ihn im Betretungsfalle zu verhaften und an das Königl. Land- und Stadt-Gericht zu Patschkau per Transport abzuliefern.

Signalement des Wagner:

Derselbe ist aus Patschkau gebürtig, 28 Jahr alt, 5 Fuß 5 Zoll groß, hat blonde Haare und einen schwachen dergleichen Bart und ist von hagerer Gestalt.

Grottkau, den 9. November 1844.

Der Königl. Landrath.

Die unten näher signalisirten polnischen Ueberläufer Martin Bujalsky und Anton Runowsky sind von der Arbeiter-Kompagnie zu Neisse entwichen.

Alle Polizeibehörden- und Gensd'armen des hiesigen Kreises werden aufgefordert, auf die Entwichenen zu vigiliren, sie im Betretungsfalle zu verhaften und an die Königl. Kommandantur zu Neisse abzuliefern. Grottkau, den 9. November 1844.

Der Königl. Landrath.

Signalement: Namen Anton Bujalsky, Geburtsort Rogasen in Polen, Religion katholisch, Alter 23 Jahr, Größe 5 Fuß 5 Zoll, Haare braun, Stirn frey, Augenbraunen blond, Augen blau, Nase u. Mund gewöhnlich, Bart blond,

Zähne gut, Kinn rund, Gesichtsbildung oval, Gesichtsfarbe gesund, Gestalt untersezt, Sprache deutsch und polnisch. Bekleidung: blauen Tuchrock, graue Tuchhosen, blaue Tuchmütze, dunkelwollne Tuchweste, Halbstiefeln, ein Hemde Stempel 2. Bat. 23. Inf.-Rgmt.

Signalement: Namen Anton Runowsky, Geburtsort Porembsa in Polen, Religion katholisch, Alter 34 Jahr, Größe 5 Fuß, Haare dunkelbraun, Stirn bedeckt, Augenbraunen braun, Augen blaugrau, Nase spiz, Mund gewöhnlich, Bart braun, Zähne gut, Kinn spiz, Gesichtsbildung breit, Gesichtsfarbe blaß, Gestalt untersezt, Sprache polnisch, und ist etwas pockennarbig. Bekleidung: blautuchnen Rock, grautuchne Hofen, bunte Zeugweste, Mütze mit rothem Streif, Stiefeln, ein Hemde gestempelt 23. Inf.-Rgmt.

Bekanntmachung.

Mit Bezugnahme auf die in Betreff der Aufstellung der Klassensteuer Zu- und Abgangs-Listen ergangenen Verfügungen, trage ich den Ortsbehörden des Kreises auf, mit Anfertigung dieser Listen pro 2. Semester 1844 jezt schon so weit vorzugehen, daß dieselben an dem in loco Gläsendorff auf den 3. December d. J. anstehenden Termine geprüft werden können.

Daß die betreffenden Gerichtschreiber diesem Termine beiwohnen müssen, versteht sich von selbst. Grottkau, den 9. November 1844.

Der Königl. Landrath.

Einem geehrten Publikum zeige ich hierdurch ergebenst an, daß von mir Bestellungen auf alle literarischen Werke aus den Buchhandlungen angenommen und franko Grottkau zu den Ladenpreisen geliefert werden, u. bitte um gefällige Aufträge, unter der Versicherung prompter und reeller Bedienung. Auch nehme ich Subscriptionen auf die Leipziger Novellen- und Illustrierte-Zeitung an. Grottkau, den 10. November 1844.

Godduhn, Kriminal-Actuar.

Ein Capital von 1100 Rthlr. wird gegen Sicherheit zum Neujahr ausgeliehen. Von wem? erfährt man beim Redakteur dieses Blattes.

Markt-Preis den 7. November 1844.

	Höchster.			Mittler.			Niedrigster.		
	s	p	n	s	p	n	s	p	n
Weizen	1	18	-	1	16	-	1	14	-
Roggen	1	4	-	1	3	-	1	2	-
Gerste	-	28	-	-	26	-	-	25	-
Hafer	-	15	6	-	15	-	-	14	-

} Der pr. Scheffel

Redaktion und Verlag von Waugenfeld in Reiffe.